



Prof. Dr. Sabine Doering-Manteuffel

EDITORIAL

International ausgerichtet

In der zweiten Ausgabe unseres Wissenschaftsmagazins präsentieren wir Ihnen wieder eine spannende Auswahl an aktuellen Forschungen. Die hoch dynamische Entwicklung unserer Universität zeigt sich sowohl im rasanten Wachstum unseres Campus als auch im wissenschaftlichen Weitblick. Diesmal stellen wir Ihnen jüngste Entwicklungen unserer Netzwerkuniversität vor. International ausgerichtet, weist der Weg in Richtung kooperativer Disziplinen über die Grenzen der Fakultäten hinweg. Das neue Jakob-Fugger-Zentrum fördert transnationale Studien in den Kulturwissenschaften. Das Zentrum für interdisziplinäre Gesundheitsforschung ist ein deutliches Signal auf unserem Weg hin zu einer Medizinischen Fakultät - und damit zur Volluniversität.

Neues gibt es aus den experimentellen und angewandten Wissenschaften zu berichten. Im Bereich Software Engineering wurde eine feinfühligere Sensorik für Industrieroboter entwickelt. Mit Grundlagenfragen, wie der nach den Eigenschaften von Eisen oder Glas, befasst sich die Physik.

Die Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung handeln von Geheimdiensten, von Verschwörungstheorien, von der „Bibliothek der verbrannten Bücher“, die an unserer Universität beheimatet ist, vom Luftkrieg, der auch Augsburg schwer getroffen hat und von den Werten und Zielen unserer Außenpolitik.

Mit diesem Streifzug durch die Wissenschaft wollen wir Ihnen abseits der Tagesberichterstattung einen vertieften Einblick in unsere Aktivitäten geben.

Viel Vergnügen beim Lesen wünscht Ihnen

Prof. Dr. Sabine Doering-Manteuffel,
Präsidentin der Universität Augsburg

Anfänge von NSA und Co.

Geheimdienstgeschichte als Kulturgeschichte

VON PROF. DR.
PHILIPP GASSERT

Mit Verwunderung stellen viele Deutsche fest, dass britische und amerikanische Bürger den Überwachungsmaßnahmen ihrer Geheimdienste größeres Verständnis entgegenbringen, als dies hierzulande der Fall ist. Gründe dafür lassen sich in jenen spezifischen historischen Erfahrungen suchen, welche die Nationen im Laufe ihrer Geschichte machten.

In einem internationalen Forschungsprojekt ergründen Historiker der Universität Augsburg die Geheimdienstkulturen der USA, Großbritanniens und Deutschlands. Es handelt sich um das Pilotprojekt einer groß angelegten vergleichenden Kulturgeschichte der Geheimdienste.

Besonderes Interesse gilt der Zeit der Entstehung und Entwicklung der modernen Nachrichtendienste in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Diese Frühgeschichte der sogenannten „Intelligence“ ist noch wenig erforscht. Mentalitäts- und kulturgeschichtliche Herangehensweisen spielten bislang kaum eine Rolle. Gerade sie aber geben Aufschluss über zentrale Fragen, für die die Forschung bisher keine Antworten hatte. Gab es unterschiedliche methodische Muster des Sammelns und Auswertens von Informationen in verschiedenen Ländern? Wie prägten Popkultur und Medien das öffentliche Bild der Geheimdienste? Welche Folgen hatte diese Wahrnehmung auf politische Entscheidungsträger? Und wie ging die Gesellschaft jeweils damit um?



Am übermächtigen 007-Klischee kommt seit den frühen 1960er Jahren wohl niemand vorbei, wenn der Begriff „Geheimdienst“ fällt. Aber schon in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts waren es - v. a. in den USA - Spionagefilme, die in der Öffentlichkeit die Vorstellung der „Intelligence“ prägten. Foto: Aston Martin

Die britische Bevölkerung bezog ihr „Wissen“ über Spionage vor allem aus den populären Spionageromanen, den sogenannten „spy-novels“. In den USA spielten Filme eine viel größere Rolle. Auch Debatten in Zeitungen und Parlamenten gaben Aufschluss über das Bild, das sich die Öffentlichkeit von der Geheimdienstarbeit machte. Von diesen populären Diskursen wurden Spezialisten und Militärs beeinflusst, die in militärischen Periodika den Status quo und die Zukunft ihrer nationalen Nachrichtendienste diskutierten.

Ein Jahr nach Projektbeginn zeichnet sich ein Ergebnis je-

denfalls bereits ab: In den Demokratien Amerikas und Großbritanniens spielten ethisch-moralische Bedenken in der Frühphase der Geheimdienstgeschichte eine gewichtigere Rolle, als heute. Der Widerspruch zwischen freiheitlicher Demokratie und nationaler Sicherheit zeigt sich freilich als dauerhafter Wegbegleiter westlicher Gesellschaften. Und dieser Widerspruch wird nicht zuletzt in der Kulturgeschichte ihrer Geheimdienste ausgehandelt.

Prof. Dr. Philipp Gassert ist seit 2009 Inhaber des Lehrstuhls für die Geschichte des europäisch-

transatlantischen Kulturraums an der Universität Augsburg. In Kürze folgt er einem Ruf auf den Lehrstuhl für Zeitgeschichte der Universität Mannheim. Das Projekt „Kulturen der Intelligence“ leitet er zusammen mit seinen Kollegen Prof. Dr. Sönke Neitzel (London School of Economics) und Prof. Dr. Andreas Gestrich (Deutsches Historisches Institut London). Die Gerda-Henkel-Stiftung fördert dieses Forschungsvorhaben mit 150.000 Euro. Das Augsburg Pilotprojekt wird von den Doktoranden Bernhard Sassmann und Michael Rupp (beide Augsburg) sowie Frederik Müllers (Mainz) bearbeitet.

Neues übers alte Eisen

Augsburg im Zentrum der weltweiten Erforschung elektronisch korrelierter Festkörper

„Theoretischer Zugang mit Vorhersagekraft für elektronisch korrelierte Materialien“? Der - bereits vereinfachte - Titel von FOR 1346 klingt sperrig. Und davon abgesehen: was bedeutet eigentlich „FOR“? Dieses Kürzel steht für „Verteilte Forschergrup-

pe“ - für einen Verbund von Wissenschaftlern, die an verschiedenen Standorten auf nachweislich höchstem Niveau einer Frage nachgehen, deren Beantwortung im kritischen Urteil der internationalen Gutachter der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) großes Zukunftspotenzial hat. Im Falle von FOR 1346 geht es um die Frage, wie sich die physikalischen Eigenschaften von Festkörpern, in denen die Elektronen stark miteinander wechselwirken und daher „korreliert“ sind, theoretisch berechnen und vorhersagen lassen. Eisen etwa: Obwohl es sich um ein seit Tausenden von Jahren vom Menschen genutztes und für die Entwicklung der modernen Zivilisation und ihrer Technologien außerordentlich wichtiges Material handelt, sind viele seiner Eigenschaften bis heute nur un-

zureichend verstanden. So war es bis vor Kurzem noch ungeklärt, weshalb die Gitterstruktur von Eisen auch bei Temperaturen über der „Curie-Temperatur“ - jener Temperatur, bis zu der Eisen magnetisch ist - stabil bleibt. In einem Augsburg Pilotprojekt der FOR 1346 konnte kürzlich nachgewiesen werden, dass die abstoßende Wechselwirkung zwischen den Elektronen hierfür verantwortlich ist.

Das ist nur eines von zahlreichen überraschenden Ergebnissen, die der Forschungsverbund seit 2010 erzielt hat. „Dass uns die DFG für die kommenden drei Jahre weitere 2,6 Millionen Euro zur Verfügung gestellt hat, schafft uns beste Voraussetzungen dafür, zahlreiche immer noch offene Fragen zu beantworten, die das Verhalten von Materialien aufwirft, in denen die Wechsel-

wirkung zwischen den Elektronen eine entscheidende Rolle spielt“, so Prof. Dr. Dieter Vollhardt, der an seinem Augsburger Lehrstuhl für Theoretische Physik III den von ihm initiierten Verbund leitet.

FOR 1346 umfasst zehn Teilprojekte mit 29 Teilprojektleiterinnen und -leitern, die an 17 Forschungsinstituten in Deutschland, Österreich und der Schweiz arbeiten. Zusammen mit den internationalen assoziierten Partnern aus den USA, Japan, Russland, Frankreich und den Niederlanden und den 37 Gruppen, mit denen Kollaborationen bestehen, repräsentiert die FOR 1346 praktisch die gesamte Community, die weltweit auf dem Gebiet elektronisch korrelierter Festkörper - einem der anspruchsvollsten der modernen theoretischen Physik - forscht. dv/kpp



Prof. Dr. Dieter Vollhardt

POLITISCHE STRAFPROZESSE NACH 1945

Geschichte vor Gericht: Das ist das Thema einer historisch-juristischen Ringvorlesung im Sommersemester 2014. Es geht um politische Strafprozesse nach 1945 und damit um das Verhältnis von Zeitgeschichte und Recht in der Bundesrepublik. Welche Rolle hatten Juristen und Historiker vor Gericht? Worin lag der politische Sprengstoff? Wie veränderten sich die Rollen von Wissenschaft, Öffentlichkeit und Politik? Referenten aus dem In- und Ausland diskutieren unter anderem über die Nürnberger Prozesse oder den Auschwitz-Prozess. Veranstalter sind der Jurist Arnd Koch und der Historiker Dietmar Süß.

ACHT MILLIONEN EURO FÜR TRR-80- FORTFÜHRUNG

Die DFG hat acht Millionen Euro für die vierjährige Fortführung des SFB/TRR 80 „Von elektronischen Korrelationen zur Funktionalität“ bewilligt. Koordiniert vom Augsburger Physiker Alois Loidl, kooperieren in diesem Verbund Augsburger Wissenschaftler mit Kollegen der TU und der LMU München, der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und des Stuttgarter MPI für Festkörperforschung seit 2009 mit dem Ziel, spezifische Eigenschaften von Materialien, in denen Elektronen starke Wechselwirkung zeigen, für technologische Anwendungen zu erschließen.

NEUE RESIDENZ FÜR DAS LMZ

Augsburgs Musikstudenten und Mitarbeiter des Leopold-Mozart-Zentrums dürfen sich auf ein neues Zuhause freuen. In diesem Jahr noch beginnt der Umbau der alten Grottenau-Post. 2017 könnte der Umzug aus den bisherigen, stark renovierungsbedürftigen Räumen der Maximilianstraße 59 in das neue Domizil stattfinden, das sich das LMZ mit zwei städtischen Behörden teilen wird. Ein stimmungsvoller Konzertsaal ganz oben neben der Kuppel wird dann die Heimat für die hochklassigen öffentlichen Konzerte des Zentrums. Gern gehörte Zukunftsmusik ist einstweilen noch der Plan, die eindrucksvolle Schalterhalle im Erdgeschoss zum Konzertsaal zu erheben. Sie wird vorerst weiterhin von der Postbank genutzt.

INHALT

Fakt oder Fiktion? Klimawandel und Medien	Seite 2
Fugger-Zentrum und Fugger-Forschung	Seite 3
Rätsel der Glasbildung gelöst	Seite 5
Augsburger Passionsspiel	Seite 6
Vor 70 Jahren: Tod aus der Luft	Seite 8



„Jeder Fuggerei-Anwohner verpflichtet sich mit seiner gesamten Hausgenossenschaft zu einem frommen ehrbaren Wandel“ – Die Aufnahme in die Fuggerei war für die Armen im 19. Jahrhundert Chance und Verpflichtung zugleich.
Foto: Ulrich Wagner

Armut aus der Perspektive der Armen

Wie die Augsburger Fuggerei über prekäres Leben im 19. Jahrhundert erzählt

VON DR. ANKE SCZESNY

Wenn sich die historische Wissenschaft mit Armutsforschung befasst, lenkt sie den Blick üblicherweise entweder auf die Entwicklung der Armenfürsorge oder auf jene, die gänzlich aus allen sozialen Netzen herausgefallen waren, wie die Bettler und Vaganten. In Augsburg hat sich ein Forschungsschwerpunkt etabliert, der sich mit bedürftigen Menschen des 19. Jahrhunderts beschäftigt. Unter dem Titel „Armut und Armenfürsorge in Stadt und Land“ läuft bei der Schwäbischen Forschungsgemeinschaft ein Projekt, das die alltäglichen Sorgen und Nöte armer Menschen im 19. Jahrhundert in den Mittelpunkt rückt. Das Projekt untersucht hierfür Hunderte von Bittschriften Bedürftiger, die um Aufnahme in die Augsburger Fuggerei baten. Diese Schreiben sind meist sehr individuell gestaltet und bieten eine außergewöhnlich plastische Innensicht der Praktiken und Handlungsstrategien Bedürftiger in ihrem täglichen Überlebenskampf: Nicht selten gingen die Armen mehreren

Berufen nach, versetzten ihr Hab und Gut im Pfandleihhaus. Manchmal brachten sie sogar ihre Kinder im Waisenhaus unter, weil unmündige Kinder noch nicht zum Familieneinkommen beitragen konnten und zudem die Chance, eine der begehrten Fuggerei-Wohnungen zu erhalten, mit wenigen Kindern größer war.

Vom würdigen Armen

Der Einzug in eine Fuggereiwohnung, deren symbolischer Mietzins seit ihrer Stiftung durch Jakob Fugger den Reichen im Jahre 1521 bei jährlich einem Gulden lag, entlastete nicht nur das Gesamteinkommen einer Familie spürbar, er war auch mit einem sozialen Prestigeerwerb verknüpft, den es unbedingt zu schützen galt. Wer in die Fuggerei aufgenommen wurde, hatte die Schwelle zur absoluten Armut, die des Bettelns und der Almosen bedurfte, noch nicht überschritten, war aber immerhin imstande, wenigstens das Nötigste für den alltäglichen Lebensunterhalt zu verdienen. Dem ‚würdigen‘ Armen wurde hier Hilfe zur Selbsthilfe geboten.

Der Einzug in eine Fuggereiwohnung versprach allerdings noch keinen lebenslangen Aufenthalt. Die Bewohner mussten sich an die strengen Hausordnungen halten, in denen z. B. genau festgelegt war, wann die Straßen gekehrt, wann das Unkraut gejätet oder der Unrat beseitigt werden musste. Die soziale Kontrolle durch die Nachbarn war sehr groß und führte nicht selten zu – auch handgreiflichen – Streitigkeiten, die vom Administrator der Fuggerei beigelegt werden mussten. Geling dies nicht, konnte den Bewohnern gekündigt werden und sie mussten die Fuggerei verlassen. Die Briefe der Armen haben noch vieles zu erzählen. Unser Bild über die Armut im Industrialisierungsjahrhundert wird zweifellos konturenreicher werden, ja in mancher Hinsicht korrigiert werden müssen. Es lohnt die Mühe, Hunderte von Briefen, Anträgen und Formularen zu lesen und auszuwerten, weil sie uns Innenansichten bieten, die nicht nur einzigartig für Augsburg sind, sondern mittlerweile auch international Aufmerksamkeit finden.

Von der Schwäbischen Forschungsgemeinschaft gefördert

Die Schwäbische Forschungsgemeinschaft widmet sich seit 1949 der Erforschung und Bearbeitung der Geschichte und Landeskunde Bayerisch-Schwabens. Das von der Fritz-Thyssen-Stiftung geförderte Forschungs-

projekt „Armut und Armenfürsorge in Stadt und Land im 19. Jahrhundert“ steht unter der Leitung des ersten Vorsitzenden Prof. Dr. Rolf Kießling, ehemals Inhaber des Lehrstuhls für Bayerische und Schwäbische Landesge-

schichte der Universität Augsburg. Buchhinweis: Anke Sczesny „Der lange Weg in die Fuggerei – Augsburger Armenbriefe des 19. Jahrhunderts“, Wißner-Verlag, 9,80 € (auch als E-Book).

Fakt oder Fiktion?

Prof. Dr. Helena Bilandzic, Fellow am neuen Jakob-Fugger-Zentrum, über Klimawandel und Medien

Prof. Dr. Helena Bilandzic ist eine der ersten Fellows des neuen Jakob-Fugger-Zentrums (JFZ) der Universität Augsburg. Ein Semester lang kann sich die Kommunikationswissenschaftlerin damit ganz auf ihre Forschung zur Rolle der Medien bei unserer Wahrnehmung des Klimawandels konzentrieren. Der Klimawandel betrifft alle. Die Debatten über ihn lösen in jedem Gefühle aus: Angst, Sorge, Ablehnung, Zweifel ... Aber worauf basieren diese Reaktionen? Auf Tatsachen? Auf eigenen Erfahrungen? Oder sind sie nicht eher das Produkt zahlreicher Medienwahrnehmungen? Helena Bilandzic stellt diese Fragen aus der Sicht der Kommunikationswissenschaft. Sie analysiert, wie die Medien Einfluss auf unsere Wahrnehmung des Klimawandels nehmen.

Der Klimawandel betrifft alle. Die Debatten über ihn lösen in jedem Gefühle aus: Angst, Sorge, Ablehnung, Zweifel ... Aber worauf basieren diese Reaktionen? Auf Tatsachen? Auf eigenen Erfahrungen? Oder sind sie nicht eher das Produkt zahlreicher Medienwahrnehmungen? Helena Bilandzic stellt diese Fragen aus der Sicht der Kommunikationswissenschaft. Sie analysiert, wie die Medien Einfluss auf unsere Wahrnehmung des Klimawandels nehmen.

Frau Bilandzic, ist der Klimawandel real oder nur eine Finte mächtiger Interessengruppen?

Prof. Helena Bilandzic: Über die Tatsache, dass sich das Klima erwärmt, besteht in der Forschung weltweit Konsens, auch darüber, dass der durch den Menschen verursachte CO₂-Ausstoß die wahrscheinlichste Ursache dafür ist. Insofern ist der Klimawandel sicher real. Die Bürgerinnen und Bürger müssen sich aber ihr eigenes Bild vom Klimawandel machen; dabei sind sie auf die mediale Vermittlung einschlägiger wissenschaftlicher Befunde angewiesen. Die Frage ist nun, wie die wissenschaftlichen Erkenntnisse der Öffentlichkeit zugänglich werden. Hier

spielen die Medien eine Schlüsselrolle. Sie „übersetzen“ die wissenschaftliche Fachsprache in eine alltägliche, die man verstehen kann, ohne Experte zu sein. Fakt ist freilich, dass über die Medien hier auch wissenschaftsfremde Interessengruppen – etwa konservative Think Tanks aus den USA – bedeutenden Einfluss haben.

Woraus konkret speisen wir dem unser Wissen über den Klimawandel?

Bilandzic: Es gibt da eine Vielzahl von Quellen. Eine der wichtigsten ist die Berichterstattung in den Medien. Hier erfährt man Fakten und Hintergründe über den Klimawandel, kann sich Expertenmeinungen anhören und Bilder zu den Folgen des Klimawandels ansehen. Aber auch fiktionale Quellen spielen eine Rolle, Filme oder Bücher wie zum Beispiel Michael Crichtons Bestseller „State of Fear“. Zudem kommt eine stetig wachsende Menge an Informationen aus den Diensten des Internets. Eine große Rolle spielt dabei der sogenannte User-generated Content, Blogs oder soziale Medien also, mit von Laien selbst produzierten Inhalten. Mich interessiert, wie diese unterschiedlichen medienvermittelten Informationen von den Leuten verarbeitet werden und wie diese Informationen auf das Wissen über und auf die Einstellung zum Klimawandel wirken.

Mit empirischen Untersuchungen und Experimenten können wir diese Wirkungen nachvollziehen. Ein Beispiel: In einer Studie sind wir der

Wirkung von Nachrichtenbeiträgen nachgegangen, die behaupten, dass der Klimawandel erfunden sei. Welche Wirkung haben solch klimaskeptische Texte auf die Leserinnen und Leser? Und verändert sich diese Wirkung, wenn die Texte mit einer Verschwörungstheorie angereichert sind? Wir konnten feststellen, dass alle klimaskeptischen Texte das Problembewusstsein über den Klimawandel abschwächen, dass aber speziell solche mit Verschwörungstheorien auch die Verantwortungsbereitschaft senken.

Ist der Klimawandel ein Musterbeispiel dafür, wie wir uns in der heutigen Medienlandschaft bewegen und Orientierung finden?

Bilandzic: Unsere Medienlandschaft ist durch die Vielzahl von Informationen aus dem Internet und den traditionellen Massenmedien geprägt. Unser Wissen über den Klimawandel speist sich aus all diesen ganz unterschiedlichen, einander oft widersprechenden Quellen. So ist der Klimawandel einerseits ein gutes Beispiel für ein gesellschaftlich relevantes Thema in einer sich verändernden Medienlandschaft, andererseits aber auch ein spezieller Fall. Er ist als Thema zu politisch, um nur wissenschaftlich zu sein, und zu wissenschaftlich, um nur politisch zu sein.

Sie planen, Ihre Forschung in Form eines größeren Drittmittelprojekts voranzutreiben. Wie gehen Sie das an?

Bilandzic: Bereits seit zwei Jahren kooperiere ich mit Dr. Jens

Soentgen von unserem Wissenschaftszentrum Umwelt. Wir haben gerade ein Projekt zu klimaskeptischen Sachbüchern abgeschlossen. Eine Inhaltsanalyse 97 solcher Bücher hat ergeben, dass etwa drei Viertel Verschwörungstheorien vertreten. Wir konzipieren jetzt ein wesentlich breiter angelegtes Projekt zur umfassenden Beantwortung der Frage, welche Rolle welche Medien bei der Meinungsbildung zum Klimawandel spielen. Was die Finanzierung von zusätzlich erforderlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern betrifft, setzen wir auf die Einwerbung von Drittmitteln.

Um sich darauf konzentrieren zu können, haben sie eines der ersten Fellowships des neu eingerichteten Jakob-Fugger-Zentrums erhalten. Was kann eine Einrichtung wie das JFZ hier konkret leisten?

Bilandzic: Zunächst gibt mir dieses Fellowship den Freiraum, einen Erfolg versprechenden Drittmittelantrag auszuarbeiten. Als ich kürzlich vor den Mitgliedern des Zentrums mein Projekt präsentiert habe, konnte ich aber die eigentliche Stärke eines solchen interdisziplinären Forums erleben: Ich erhalte hier wertvolles Feedback von Kolleginnen und Kollegen, die nicht unmittelbar in der Materie stecken. Dieses Feedback eröffnet neue Perspektiven, die einen voranbringen. Aber auch der Austausch mit erfahrenen Kollegen über Antragstellungsvorhaben ist Gold wert.

Das Gespräch führte Anke Michaelis



Auch in der Heimatzeitung regelmäßiges Thema: Der Klimawandel und seine Folgen.

Foto: Marcus Barnstorf



Vier Jahrzehnte wissenschaftliche Weiterbildung.
Ausgezeichnet vom Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft.
Sichern Sie sich unser Jubiläumsangebot unter

www.zww.uni-augsburg.de



Wofür die Fugger in der Erinnerungskultur stehen können

Eine Bilanz von zwei Jahrzehnten Augsburger Fuggerforschung

VON PROF. DR. JOHANNES BURKHARDT

Die europäische Geschichte ist nicht reich an wirtschaftlichen Heroen, die aus älteren Jahrhunderten bis in die Gegenwart ragen. Umso verständlicher ist es, dass Augsburg seine Alleinstellung als „Fuggerstadt“ nutzt und die erfolgreichen Unternehmer in der Rhetorik der Superlative als „global players“ preist. Diese wirtschaftliche Bedeutung der Fugger war in gut zwei Jahrzehnten meiner ehrenamtlichen Nebentätigkeit in der Fuggerforschung auf das rechte Maß zurückzuführen, aber auch genauer zu bestimmen.

Da gab es die Beteiligung an überseeischen Expeditionen und den florierenden Pfefferhandel, den Maximilian Kalus unlängst mit neuartigen Methoden untersucht hat. Es gab aber auch Zurückhaltung gegenüber einem unkalkulierbaren Engagement, in dem andere Firmen untergingen. Die wahre Bedeutung der Fugger auf dem Felde der Ökonomie ist nicht rein quantitativ im schieren Reichtum und der Ausdehnung des durchaus europäischen Aktionszentrums zu sehen, sondern gerade in einer qualitativen Innovation.

Mit Vernetzung zum Erfolg

Neu ist, dass die Produktion vom Textil- bis zum Montanwesen, der Markt in Gestalt von Handel und Bankwesen und der Staat in Regulierung und Finanzierung bereits in einer Weise zusammengespant wurden, die auf die spätere Wirtschafts- und Wissenschaftsentwicklung Europas vorausdeutet. In Fallstudien zu Bergbau und Textil ist der wahrhaft komplexe Zusammenhang der drei Faktoren erkundet worden. Die Vernet-

zung brachte den Erfolg, wie vielleicht bis in die Gegenwart auch in anderen Bereichen.

Aber Wirtschaft war gerade für die Fugger nicht alles. Für die soziale Leistung um die Fuggerrei, die ich selbst immer wieder in den religionsgeschichtlichen Zusammenhang gerückt habe, soll hier die Forscherin und führende Expertin für die Armutsdebatte selbst zu Wort kommen (vgl. den Beitrag von Anke Scesny auf Seite 2).

Der Beitrag der Fugger für den Einzug der Renaissance in Augsburg mit ihrer neuen Architektur ist schon eine klassische Einsicht geworden, doch die Musik- und Kunstförderung und die ganz einzigartige Bild- und Memoralkultur um die Spitzenwerke der druckgrafischen Pinakothek und des Fugger'schen Ehrenbuches bedürfen weiterer Erschließung.

Die Fuggerforschung hat unter meiner wissenschaftlichen Begleitung hier einen besonderen Akzent gesetzt, und das Institut für europäische Kulturgeschichte der Universität Augsburg wurde zu einer wichtigen Partnerinstitution. Es nahm den „cultural turn“ vorweg und vollzog mit seinem erfolgreichen Graduiertenkolleg zur Entstehung der europäischen Informationskultur die Wende zur Medien- und Kommunikationswissenschaft gleich mit.

Gerade hier aber können die Fugger punkten, allein schon durch ihre maßgebliche Beteiligung am Aufbau der hochmodernen Infrastruktur des europäischen Postwesens, aber darüber hinaus auch durch das beförderte Briefgut, das heute im Fuggerarchiv oder in Fuggersammlungen lagert. An die 5000 Briefe sind allein von dem „Kommunikationstalent“ Hans Fugger erhalten, von Christl Karnehm ediert und von Regina Dauser

auf Nachrichtenwert, Gebrauchsfunktion und „Beziehungswissen“ analysiert. Und die sogenannten „Fuggerzeitungen“, handschriftlich vervielfältigte Nachrichtenbriefe, sind unlängst von Oswald Bauer als „Zeitungen vor der Zeitung“ in ihren kommunikationsgeschichtlichen Zusammenhängen erstmals erkundet worden und demnächst auch digital zugänglich. Weitere aktuelle Schwerpunktforschung gilt der politischen Kultur. In neuerer Sicht wuchsen die Fugger im noch frühmodernen Staatsaufbau mit der Finanzierung von Kaiserwahlen, der Kreditbeschaffung und banktechnischen Abwicklung der Reichssteuern geradezu in die Rolle von Finanzministern. Darüber hinaus engagierten sie sich aber auch, wie erst in einer von der Fuggerstiftung getragenen Tagung erkannt, in den politischen Funktionsstellen des Reiches als Landesherren und Fürstbischöfe, in den Wehrformen und in der Höchstgerichtsbarkeit.

Agenten des Föderalismus

Die offene Frage um Reichstagsstellung und Reichsstandtschaft konnte soeben in der Augsburger Dissertation von Stefan Grüner geklärt werden, die Erhebung von Babenhäusern in den Reichsfürstenstand bildet den logischen Abschluss dieser Entwicklung. Die Fugger haben das föderale politische System, das nach neuerer Erkenntnis die deutsche Geschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart mit internationalem Kompetenzvorsprung bestimmt, in der Frühen Neuzeit entscheidend mit am Laufen gehalten.

Entsprechend enthält das Fuggerarchiv über weite Regalmeter die Überlieferung von einem guten Dutzend regionaler

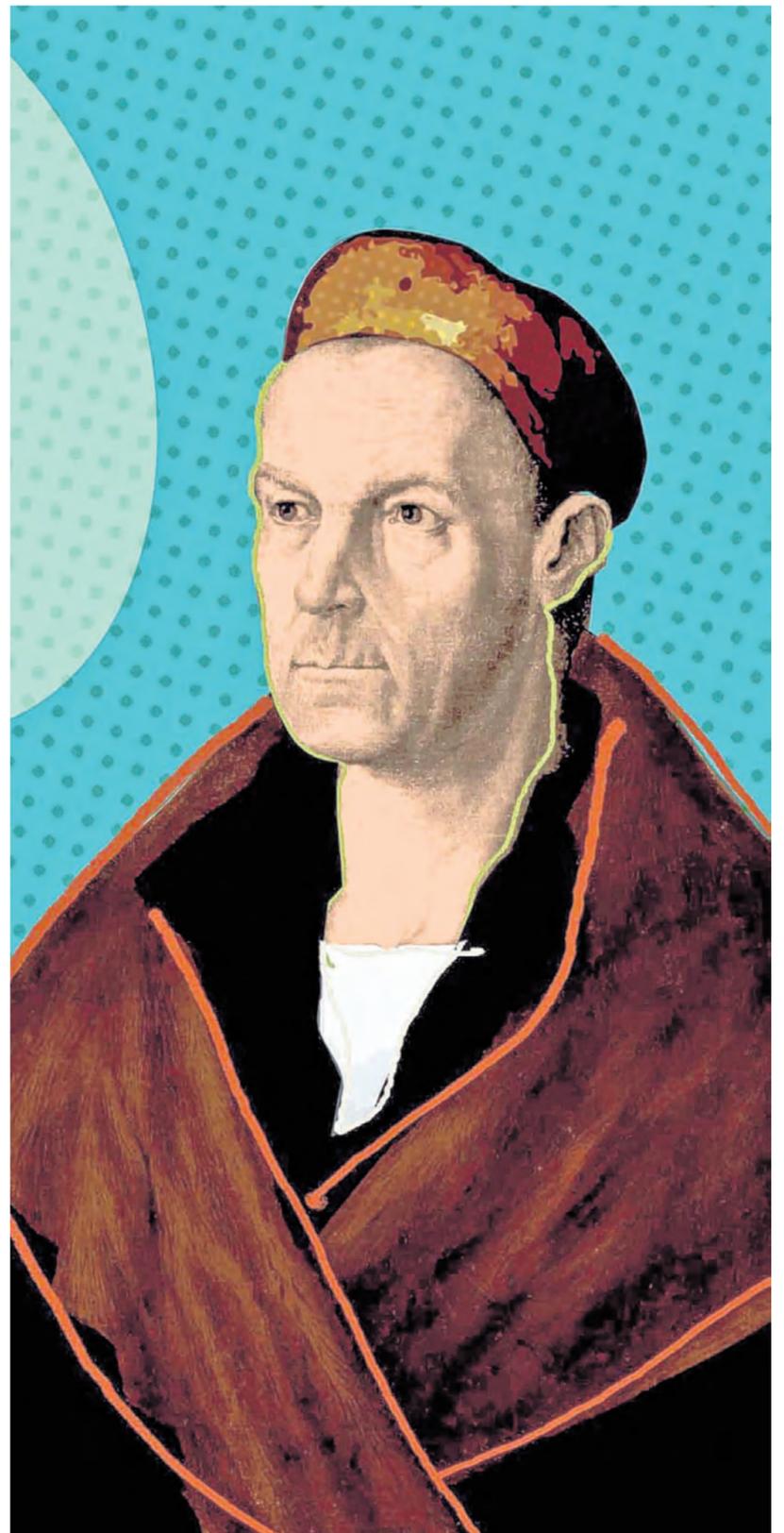
Herrschaften über die Jahrhunderte, die weiterer Auswertung harren.

Selbst der als Augsburger Stadtkommandant bekannte Ottheinrich Fugger war zugleich Herrschaftsträger, und was Stefanie Haberer, Sarah Hadry und Augsburger Dissertationen herausgebracht haben, bewertet bislang verkannte Gestalten und Vorgänge der Fuggergeschichte neu und knüpft Synapsen zu ganz anderen Handlungsfeldern und Sachthemen. Gerade in diesem neuen Blick auf die Region kann die eingespielte Kooperation mit der Schwäbischen Forschungsgemeinschaft, die gemeinsam mit der Stiftungsadministration die Fuggerstudien herausgibt, besondere Synergien entfalten.

Europäisch und regional

Vielleicht ist hier sogar noch ein weiterer Hinweis auf die Frage verborgen, wofür die Fugger neben der für sie typischen integrierenden Innovation ökonomisch noch erfolgreich stehen: für die Kombination von europaweiter Geschäftstätigkeit und Kommunikation mit gleichermaßen immer stärker ausgebauter Stellung in der Region mit eigenwertiger Produktvermarktung und kultureller Begleitung.

Das kleinräumige Wirtschaften damals der Normalfall war und heute positiv bewertet werden kann, könnte der Fuggergeschichte sogar noch mehr Zukunft geben. Wie dem auch sei, es ist noch viel zu erwarten aus dem „Fuggerland“, ein Begriff, den Dietmar Schiersner geprägt hat, der – in Augsburg promoviert und habilitiert und in Weingarten Professor – künftig die wissenschaftliche Leitung des Fuggerarchivs und die Beratung der Fuggerforschung übernimmt.



Jakob Fugger „der Reiche“ galt zwischen 1495 und 1525 als der bedeutendste Kaufherr, Unternehmer und Bankier Europas. Er steht Pate für das neu gegründete Jakob-Fugger-Zentrum für Transnationale Studien. Gestaltung: Waldmann + Weinoold

Prof. Dr. Johannes Burkhardt

Prof. Dr. Johannes Burkhardt, Jahrgang 1943, war von 1991 bis 2008 Inhaber des Augsburger Lehrstuhls für Geschichte der Frühen Neuzeit und Direktionsmitglied des Instituts für Europäische Kulturgeschichte der Universität Augsburg, das er von 1991 bis 1995 als geschäftsführender Direktor leitete. 1997 bis 2008 amtierte er darüber hinaus als Sprecher des an diesem Institut angesiedelten DFG-Graduiertenkollegs „Wissensfelder der Frühen Neuzeit. Entstehung und Aufbau einer europäischen Informationskultur.“ Eine Vielzahl von Publikationen – darunter der Band 11 des Handbuchs der Deutschen Geschichte (Vollendung und Neuorientierung des frühmodernen Reiches 1648–1763, Stuttgart 2006) – weisen Burkhardt als einen der profiliertesten zeitgenössischen Frühneuzeit-Historiker aus. Dass die Fugger und ihre Geschichte als Thema einen

großen Anteil an dem aus seiner eigenen Feder stammenden Schrifttum, aber auch an den Veröffentlichungen seiner Schülerinnen und Schüler haben, scheint angesichts seines Wirkungsortes Augsburg naheliegend. Allerdings hat dies auch den ganz spezifischen Grund, dass Johannes Burkhardt seit 1991 ehrenamtlich als dessen Direktor die wissenschaftliche Leitung des Fuggerarchivs Dillingen be sorgt hat. Anfang Februar 2014 übergibt Burkhardt dieses Amt nun in einer feierlichen Verabschiedung des Hauses Fugger an den Weingartener Historiker Prof. Dr. Dietmar Schiersner.

Unter der Leitfrage, wofür die Fugger in unserer Erinnerungskultur stehen können, zieht der scheidende langjährige Direktor des Fuggerarchivs im obenstehenden Beitrag eine Ertragsbilanz der Augsburger Fuggerforschung der beiden letzten Jahrzehnte.



Prof. Dr. Johannes Burkhardt

Foto: Klaus Satzinger-Viel

Im Geiste des großen Augsburgers

Das neue Jakob-Fugger-Zentrum der Universität Augsburg

Das Jakob-Fugger-Zentrum ist Augsburgs neue erste Adresse für die Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften. Ein Forschungszentrum, das Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler unterschiedlicher Disziplinen miteinander vernetzt, ihre Kompetenzen bündelt und Synergien schafft – mit diesen anspruchsvollen Zielen tritt das Jakob-Fugger-Zentrum an der Universität Augsburg an, die Augsburger Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften international zu profilieren und bekannt zu machen.

Im vergangenen Dezember feierlich eröffnet, steht das Forschungskolleg heute exemplarisch für das Konzept einer „Netzwerkuniversität“,

das Präsidentin Prof. Dr. Sabine Doering-Manteuffel für ihre Universität fordert und fördert. Auf höchstem wissenschaftlichen Niveau sollen hier für wegweisende Forschungsprojekte rund um den gesellschaftlichen Wandel Impulse aus dem interdisziplinären Austausch gewonnen werden.

Hilfe für Wissenschaftler

Dabei nimmt die Intensivierung der internationalen Zusammenarbeit einen besonderen Stellenwert ein. Das Zentrum agiert und unterstützt hier als Koordinationsstelle, es hilft Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern darüber hinaus bei der Projektierung und Realisierung koope-

rativer Großprojekte und nicht zuletzt bei der Einwerbung der für solche Projekte unabdingbaren Drittmittel und Forschungsförderungen. Nach dem Vorbild seines großen Namenspatrons möchte das Jakob-Fugger-Zentrum nicht zuletzt einen nachhaltigen Beitrag für die Weiterentwicklung der Gesellschaft leisten, Spuren legen und Zeichen setzen, die sich vielleicht in der Erinnerungskultur künftiger Generationen wiederfinden werden – international ebenso wie vor Ort in Augsburg. am

► **Weitere Infos im Internet**
Jakob-Fugger-Zentrum – Forschungskolleg für Transnationale Studien der Universität Augsburg
www.jfz.uni-augsburg.de

Auf dem Weg zur Medizinischen Fakultät

Gesundheitsforschung als Andockstelle

„Die Uniklinik kommt!“ hat Ministerpräsident Seehofer 2009 ins Goldene Buch der Stadt Augsburg geschrieben. In seiner Regierungserklärung vom 12. November 2013 hat er nun folgerichtig die Gründung einer Medizinischen Fakultät an der Universität Augsburg angekündigt. „Wir sehen darin eine für Stadt, Region und Universität äußerst wichtige Weichenstellung. Wir werden alles tun, um zum erfolgreichen Aufbau einer solchen neuen Fakultät beizutragen, und dabei zugleich unsere gesamtuniversitäre Entwicklung und Profilierung weiter voran zu treiben“, versichert Präsidentin Prof. Dr. Sabine Doering-Manteuffel. Unter fachlichen Gesichtspunkten bieten bereits bestehende interdisziplinäre Kooperationen im Bereich der an der Universität Augsburg in verschiedenen Disziplinen betriebenen Gesundheitsforschung ausgezeichnete Andockstellen für die nachhaltige Integration einer Medizinischen Fakultät. Neben dem bereits am Klinikum Augsburg arbeitenden Verbund UNIKA-T, in dem

drei Lehrstühle der Universität Augsburg und der beiden Münchner Universitäten zum Health Care Management, zur Umweltmedizin und zur Epidemiologie forschen, spielt hier vor allem das ZIG eine zentrale Rolle. Dieses neue „Zentrum für Interdisziplinäre Gesundheitsforschung“ vernetzt Geistes-, Sozial-, Wirtschafts- und Rechtswissenschaftler, die sich mit juristischen, ökonomischen, ethischen, philosophisch-kulturellen und gesellschaftlich-politischen Aspekten von Gesundheit und Krankheit, der Medizin und des Gesundheitssystems sowie der Biotechnologie befassen.

Große Zukunftsthemen

„Die Trias Gesundheit, demografischer Wandel und Wohlergehen ist eines der großen Zukunftsthemen unserer Gesellschaft. Durch das Miteinander einer weiter gefassten Gesundheitsforschung mit einer Medizin im engeren Sinne werden wir beste Voraussetzungen haben, uns diesem Thema zu stellen“, so der Leiter des ZIG, Vizepräsident Prof. Dr. Werner Schneider. *kpp*

Wie Bürger der Wissenschaft den Weg weisen

Partizipative Governance

Zunehmend ist zu beobachten, dass sich interessierte Bürgerinnen und Bürger sowie Gruppen aus der Zivilgesellschaft wie Umwelt- und Verbraucherverbände oder Patientenvereinigungen an Wissenschaft und Forschungspolitik beteiligen. Häufig werden sie von Politik oder Wissenschaft dazu aufgefordert, oft engagieren sie sich auch ganz eigenständig, indem sie Wissenslücken aufzeigen und Forschungen anregen oder sogar selbst finanzieren. Das soziologische Vorhaben „Partizipative Governance der Wissenschaft“ hat an den Beispielen Medizin und Nano-

technologie gezeigt, dass solche Aktivitäten die Wissenschaft oft dazu bewegen können, sich mit drängenden gesellschaftlichen Problemen zu befassen: So ist es zum Beispiel Patientengruppen für seltene Erkrankungen, wie der Mukoviszidose, gelungen, die Aufmerksamkeit der Medizin auf ihre lange vernachlässigten Krankheiten zu richten. Und die Schärfung des Bewusstseins für die ökologischen und gesundheitlichen Risiken winziger Nanopartikel ist der Initiative von Umwelt- und Verbraucherverbänden zu verdanken.

Peter Wehling und Willy Viehöver



Dass sich die SAPV nicht nur auf medizinisch-pflegerische Aspekte fokussiert, wird durch die drei Wirkfaktoren Alltagsrahlung, Sicherheitsversprechen, Symptomlinderung sehr deutlich. So kann neben Medikamenten zum Beispiel Ruhe genauso zur Linderung von Atembeschwerden beitragen wie die Zeit, die sich die SAPV-Teams für die Patienten nehmen.

Grafik: Universität Augsburg

Letzte Wünsche erfüllen

Forschungsteam der Augsburger Universität untersuchte Wirksamkeit der spezialisierten ambulanten Palliativversorgung

VON LENA TRAUTMANN

Wir alle sind sterblich, und so wird für jeden von uns der Zeitpunkt kommen, an dem wir uns vom Leben verabschieden müssen. Weltweit sind zwei von drei Todesfällen auf eine chronische Erkrankung zurückzuführen, wodurch das Sterben meist zu einem länger andauernden Prozess wird. Oft ist diese existenzielle Krisensituation mit großen Belastungen verbunden – sowohl für die Patienten als auch die Angehörigen.

Um genau diesen Abschnitt des menschlichen Lebens so würdevoll wie möglich zu gestalten, stehen zahlreiche sterbenden Menschen und ihren Familien zur Seite. Eine Form davon ist die spezialisierte ambulante Palliativversorgung, kurz SAPV. Obwohl in Deutschland jährlich circa 870.000 Sterbefälle verzeichnet werden, gibt es in den Sozialwissenschaften noch kaum eine systematische Forschung zum Thema. In Augsburg sieht das anders aus. Der Soziologe, Prof. Dr. Werner Schneider, hat ge-

meinsam mit seinem Forschungsteam an der Universität Augsburg aus sozialwissenschaftlicher Perspektive die Wirksamkeit der SAPV seit dem Jahr 2010 untersucht.

Erfolgreiche Betreuung am Lebensende

Insgesamt 22 SAPV-Teams haben die Forscher für ihre zwei Studien in den Jahren 2010/2011 und 2012/2013 in Bayern begleitet. Diese Teams setzten sich aus speziell für die Palliativmedizin ausgebildeten Ärzten und einem multiprofessionellen Team zusammen, welches je nach Bedarf aus Sozialarbeitern, Seelsorgern bis hin zu ehrenamtlichen Hospizbegleitern bestand. Denn bei der spezialisierten ambulanten Palliativversorgung geht es keineswegs nur um die medizinische Behandlung, ganz wichtig ist auch die psychosoziale Betreuung der Patienten und ihrer Angehörigen. Seit 2007 haben alle schwer kranken Personen, deren Erkrankung in absehbarer Zeit zum Tode führen wird, einen gesetzlichen An-

spruch auf eine solche spezialisierte ambulante Palliativversorgung. Dass die SAPV seit diesem Rechtsanspruch große Erfolge verzeichnen kann, wird durch die Augsburger Studien deutlich.

„Unsere Ergebnisse zeigen, dass 84,5 Prozent der Patienten dort sterben konnten, wo sie zuletzt gelebt haben – zu Hause oder im Pflegeheim“, erklärt Schneider.

„Wenn die Patienten spüren, dass ihre Angehörigen besser mit dem Tod zurechtkommen, können sie beruhigter sterben!“

Prof. Dr. Werner Schneider

Auch das Ziel, die Wünsche der Patienten zu erfüllen, wie zum Beispiel die letzten Lebenstage schmerzfrei zu gestalten und nicht ins Krankenhaus zu müssen, kann die SAPV den Studien zufolge weitestgehend erreichen. Darüber hinaus war bei 97 Prozent kein Notarzteinsatz

mehr nötig. Dabei spielt eine gute Einstellung der Medikamente eine große Rolle. Und auch wenn die Patienten spüren, dass ihre Angehörigen durch die Hilfestellung des SAPV-Teams besser mit ihrem Tod zurechtkommen, können sie beruhigter sterben. Ein Evaluationsbogen, der für 7700 betreute Patienten ausgefüllt wurde, half dem Forschungsteam, die grundsätzlichen Informationen zusammenzutragen.

Verschiedenste Faktoren

„Wir interviewten darüber hinaus 140 Mitarbeiter der SAPV-Teams, weitere Professionelle sowie Patienten und Angehörige und sahen dabei, dass die Wahrscheinlichkeit, daheim sterben zu können durch verschiedenste Faktoren beeinflusst wird“, erzählt Schneider.

So haben vor allem Sterbende, die von Angehörigen betreut werden, eine höhere Chance, zu Hause sterben zu können. Denn trotz der SAPV-Teams übernimmt die Familie noch immer einen Großteil der Pflege. Auch wer in einer städtischen Umge-

Auf einen Blick

Die spezialisierte ambulante Palliativversorgung (SAPV): Die Teams der SAPV kümmern sich ambulant um Menschen, deren Erkrankung in absehbarer Zeit zum Tode führen wird.

- Multiprofessionelle Teams mit speziell ausgebildeten Ärzten und Pflegekräften, sowie weiteren Experten, sorgen nicht nur für die richtige medikamentöse Einstellung, sondern auch für die psychosoziale Betreuung der Patienten und der Angehörigen.
- Im Zentrum der Versorgung stehen die Linderung von Krankheitssymptomen, das Vermitteln von Sicherheit sowie – so weit wie möglich – die Aufrechterhaltung des Alltags.
- Durch die Arbeit der SAPV-Teams soll das Sterben zu Hause oder in einem gewohnten Umfeld ermöglicht und sollen Angehörige entlastet werden.

Impressum

„Wissenschaft und Forschung in Augsburg“ ist eine Verlagsbeilage der Augsburger Allgemeinen, der Allgäuer Zeitung und ihren Heimatzeitungen, Nr. 23, vom Mittwoch, 29. Januar 2014
Verlagsleiter: Herbert Dachs
Verantwortlich für Text: Anke Michaelis, Klaus P. Prem (Pressestelle der Universität Augsburg)
Marcus Barnstorf
Verantwortlich für Anzeigen: Christian Kotter
Layout: Sonja Löffler, Medienzentrum Augsburg GmbH
Produktmanagement: Andreas Schmutterer (Ltg.), Hermann Wiedemann

Gendiagnostik im Praxistest

Rechtliche und ethische Aspekte prädikativer Diagnostik

Amyotrophe Lateralsklerose (ALS) ist eine degenerative Nervenerkrankung. Sie führt zu irreversiblen Lähmungen der Muskulatur, schließlich zum Tod. Sie ist nicht heilbar. Sie kann aber – wie zahlreiche andere neurodegenerative Erkrankungen – frühzeitig durch Gentests diagnostiziert werden.

Das ist zweischneidig. Denn prädiktive Testungen auf neurologische Erkrankungen, die erst im späteren Lebensalter, unter Umständen aber auch gar nicht ausbrechen, werfen gravierende rechtliche, soziale und ethische Fragen auf. Eine der brisantesten ist diejenige

nach der Zulässigkeit einer vorgeburtlichen Selektion. Eine Heilung für einige neurodegenerative Erkrankungen ist noch nicht möglich, weiterführende Erfolge der Grundlagenforschung sind noch nicht absehbar.

Wenn nicht sicher ist, ob...

Wie also angemessen mit gendiagnostischen Befunden umgehen? Welche Konsequenzen aus einem positiven prädikativen Befund bei einem Kind ziehen, wenn nicht sicher ist, ob die Krankheit zu Lebzeiten überhaupt ausbrechen wird? „In unserem vom Bundesfor-

schungsministerium geförderten Projekt PRÄGNOSIS untersuchen wir die pränatale, prädiktive und präsymptomatische Diagnostik neurologischer Erkrankungen mit spätem Ausbruch auf ihre ethischen und rechtlichen Implikationen hin, um Regelungskonzepte für den praktischen Umgang mit ihr zu entwickeln“, erläutert der Augsburger Bio-, Gesundheits- und Medizinrechtler Ulrich M. Gassner.

Seine Projektpartner sind der Soziologe Werner Schneider, ebenfalls Universität Augsburg, und der Ulmer Medizinethiker Heiner Fangerau.



Prof. Dr. Werner Schneider

Foto: Klaus Satzinger-Viel

Zur Person

Der Soziologe Prof. Dr. Werner Schneider

- wurde 1960 geboren
- im Jahr 1988 machte er seinen Abschluss als Diplom-Soziologe
- im Jahr 1993 folgte dann der Doktor der Philosophie
- seit 2003 arbeitet er an der Universität Augsburg als Professor für Soziologie
- seine Arbeitsschwerpunkte sind vor allem die Familien-, Wissens-, Kultur- und Gesundheitssoziologie

Vom Schreiber und Leser zum User

Internet und Kommunikation

Das Internet hat die Kommunikation auf eine Weise verändert, die wir in ihrer Tragweite erst allmählich zu verstehen beginnen. Am Augsburger Lehrstuhl für Englische Sprachwissenschaft versucht man, dieses Verständnis zu vertiefen. Untersucht wird dort etwa das komplexe Zusammenspiel von Sprache, Bild und Ton in den Sozialen Medien. Wie funktioniert es? Wie wirkt es sich auf die Kommunizierenden aus, wie auf die Gesellschaft insgesamt?

Wie viel Internet unsere Gesellschaft verträge? Das lasse sich – so Projektleiter Prof. Dr. Wolfram Bublitz – sicher nicht pauschal beantworten. Die social media-typische Auflösung der Rollen des Sprechers/Schreibers und des Hörers/Lesers in der Rolle des „Nutzers“ spreche wie die zunehmende Verquickung von Privatem und Öffentlichem für die These, dass nicht mehr unsere Kultur die Technologien bestimme, sondern umgekehrt. Andererseits zeige ein Blick in die Geschichte, dass neu ins Spiel gekommene Medien zu allen Zeiten eigene Medienkompetenz geschaffen und die Selbstbestimmung der Kommunizierenden eher gefördert hätten.



Das Internet ist heute das Informationsmedium Nummer 1.



Glasbläserei nutzt das Phänomen, dass die Glasschmelze anders als andere Flüssigkeiten nicht abrupt, sondern über eine längere Zeitspanne hinweg erstarrt. Verantwortlich dafür sind die Elektronen, von denen sich bei zunehmender Abkühlung immer mehr gemeinsam und dadurch langsamer bewegen. Foto: ENIT Hodeagostini/tmn

Rätsel der Glasbildung gelöst

Zunehmend kollektives Elektronenverhalten bewirkt die nur allmähliche Erstarrung

Gläser gehören zu den ältesten Materialien, die vom Menschen genutzt werden. Aus dem vulkanischen Glas Obsidian wurden bereits in prähistorischer Zeit Pfeilspitzen hergestellt. Aus dem Mittelalter kennen wir prachttvolle Fenster, wie wir sie im Augsburger Dom finden. Und heute sind Gläser nicht nur allgegenwärtig in unserem Alltag, sie haben auch immense technologische Bedeutung: So nutzt die Kommunikationstechnologie Glasfasern zur optischen Datenübertragung, und in der Medizin spielt Glas zum Beispiel bei bioaktiven Implantaten eine wichtige Rolle.

Physikalisch als nicht-kristalliner Feststoff definiert, schließt Glas die große Gruppe der Polymeren mit ein, die in vielerlei Hinsicht glasartige Phänomene zeigen, darüber hinaus aber auch solch exotische Materialien wie metallische Gläser. Ih-

nen wird eine große technologische Zukunft vorhergesagt, heute finden sie unter anderem bereits in Hightech-Sportgeräten Anwendung. Ungeachtet der großen Bedeutung, die glasartige Stoffe im modernen Leben haben, klaffen im mikroskopischen Verständnis dieses Materialzustands eklatante Lücken. So galt jüngst noch der Übergang von der Flüssigkeit zum festen Glas als eines der größten Rätsel in der Physik der kondensierten Materie.

Langsame Erstarrung

Im Normalfall nämlich erstarrt eine Schmelze bei einer ganz bestimmten Temperatur schlagartig. Bei dieser plötzlichen Erstarrung entstehen kristalline Festkörper. Sie haben innere Grenzflächen, die eine weitere Formgebung, wie sie beim Glas möglich ist, erschweren.

Gläser erstarren im Gegensatz dazu kontinuierlich, also über einen größeren Temperaturbereich und einen entsprechend längeren Zeitraum hinweg. Seit Jahrhunderten nutzen Glasbläser diese langsame Abnahme der Viskosität der abkühlenden Schmelze bei der Herstellung von Gläsern. Die Verlangsamung der Moleküldynamik allerdings, die diesen kontinuierlichen Erstarrungsprozess bewirkt, blieb auf mikroskopischer Ebene bis heute unverstanden. Denn die Abnahme dieser Dynamik erfolgt deutlich schneller, als es aufgrund theoretischer Modelle der Fall sein dürfte.

Als Ursache hierfür wird seit Jahrzehnten schon die „kooperative“, also gemeinsame Teilchenbewegung vermutet, ohne dass hierfür bislang allerdings der experimentelle Beweis hätte erbracht werden können. Die Annahme besagt, dass sich

die Moleküle umso „kooperativer“ bewegen, je weiter die Temperatur absinkt, dass sich also, je kälter die Schmelze wird, immer mehr Teilchen nur noch gemeinsam bewegen können, was ihre Beweglichkeit im Vergleich zur Beweglichkeit eines einzelnen Teilchens erheblich reduziert. „Stellen Sie sich eine belebte Fußgängerzone an einem Samstagvormittag vor: Wenn jeder Passant einzeln dorthin geht, wo er hin will, kommen alle erheblich schneller voran als dann, wenn sich immer mehr Passanten bei den Händen fassen und versuchen, als große Gruppen ihre Ziele zu erreichen“, erläutert Priv.-Doz. Dr. Peter Lunkenheimer.

Spannende Experimente

Lunkenheimer und der Glasphysik-Arbeitsgruppe am Augsburger Experimentalphysik-Lehrstuhl von Prof.

Dr. Alois Loidl ist nun mittels anspruchsvoller Hochspannungsexperimente der Nachweis gelungen, dass das kooperative Bewegungsverhalten der Moleküle in der sich zum Glasübergang hin abkühlenden Schmelze tatsächlich zunimmt.

Für diesen Nachweis nutzten die Augsburger Forscher einen erst kürzlich theoretisch vorhergesagten Zusammenhang zwischen der Stärke der molekularen Kooperativität in einem Material und der Reaktion dieses Materials auf ultrastarke elektrische Wechselfelder. Sie legten Wechselspannungen von bis zu 4000 V an nur wenige tausendstel Millimeter dünne Materialproben an, um mit hochpräzisen Messgeräten deren Reaktion bei sinkender Temperatur zu beobachten. Was sie dabei entdeckten, ist eine erstaunlich einfache Beziehung zwi-

schen der Anzahl kooperativer Moleküle und der Temperaturabhängigkeit der Viskosität: Parallel zur Abnahme der Viskosität bei fortschreitender Abkühlung wächst die Anzahl der Teilchen, die sich gleichförmig bewegen.

„Ein Phänomen, das seit Jahrtausenden auf empirischer Basis genutzt wird, aber bis dato nicht wirklich verstanden war, haben wir jetzt also auf mikroskopischer Ebene entschlüsseln können“, so Loidl. „Es ist in der Tat die mit der Abkühlung einhergehende Vermehrung stark gekoppelter Teilchen, die den kontinuierlichen Übergang von der Flüssigkeit zum festen Glas bewirkt, der universell in so verschiedenen Materialien wie Silikatgläsern, Polymeren, metallischen Gläsern und sogar in verschiedenen Arten biologischer Materie auftritt.“ al/kpp

Kooperativ und sensibel

Modernes Software Engineering eröffnet neue Einsatzgebiete für Roboter

Roboter werden mehr und mehr zum Bestandteil der modernen Arbeitswelt. Aus vielen Bereichen der Produktion sind sie nicht mehr wegzudenken. Sie helfen dort bei schweren Lasten, bei sich wiederholenden Tätigkeiten oder in gefährlichen Umgebungen. In nicht allzu ferner Zukunft werden wir aber auch im Alltag von Servicerobotern profitieren können.

Zum wichtigsten Innovationsstreiber der Robotik ist längst die Software geworden. Sie ist der Schlüssel für die Entwicklung neuer Roboterfähigkeiten und v. a. für den ökonomischen Einsatz von Robotersystemen. Traditionellerweise werden Industrieroboter mit den Programmiersystemen und -sprachen ihrer Hersteller programmiert.

Diese weisen im Vergleich zu den heute üblichen Programmiersprachen einen eingeschränkten Funktionsumfang auf, der nicht mehr ausreicht, um die steigende Komplexität der Anwendungen – vor allem im Bereich der Service- und Assistenzrobotik – abzudecken.

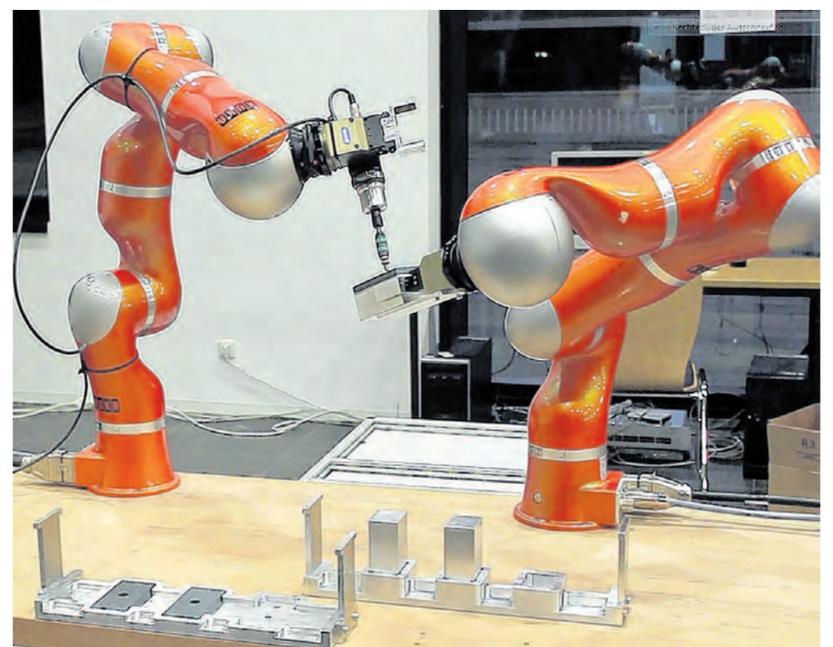
In dem von der Bayerischen Staatsregierung geförderten Forschungsprojekt „SoftRobot“ arbeiten Augsburger Informatiker vom Institut für Software & Systems Engineering (Prof. Dr. Wolfgang Reif) gemeinsam mit Fachleuten der KUKA Laboratories GmbH und der MRK-Systeme GmbH daran, die Fortschritte des modernen Software Engineering für die Industrierobotik zu erschließen. Zwei Zukunftsfelder der Robotik stan-

den dabei im Mittelpunkt des Interesses: die Kooperation zwischen Robotern und deren von Sensoren geführte Bewegungen. Ziel war es, komplexe Roboteranwendungen künftig mit einem Bruchteil des bisherigen Aufwands erstellen zu können. Dementsprechend bestand die Herausforderung darin, die Einsatzmöglichkeiten moderner Programmiersprachen sowie die Prinzipien einer objektorientierten Software-Entwicklung mit den Anforderungen der Industrierobotik zu harmonisieren.

Eine Demonstrationsanlage mit zwei neuartigen Robotern liefert den Beweis, dass dies gelungen ist. Die von KUKA stammenden Roboterarme sind in der Lage, die auftretenden Kräfte zu erkennen. Dank der hier umgesetzten

„SoftRobot“-Ergebnisse ist es nun mit wenig Aufwand möglich, präzise synchronisierte und sensor-unterstützte Bewegungsabläufe zu realisieren. So können die Roboter gemeinsam feinfühlig Montagevorgänge ausführen.

„Während der vierjährigen Projektlaufzeit ist uns die Konstruktion einer neuartigen Softwarearchitektur gelungen, die es möglich macht, Roboteranwendungen mit modernen Programmiersprachen zu entwickeln und zugleich viel stärker als bisher auf Sensorik zu setzen. So lässt sich die Präzision moderner Roboter voll ausschöpfen, und dadurch eröffnen sich völlig neue Einsatzgebiete für Roboter – vielleicht in naher Zukunft auch in unserem Alltag“, resümiert Projektleiter Reif. aa/kpp



Der Einsatz von modernen Programmiersprachen und Sensorik befähigt die beiden Roboterarme, kooperativ feinfühlig Montagevorgänge auszuführen. Auf www.youtube.com/isselabs sind sie in Aktion zu sehen. Foto: isse

Das Augsburger Passionsspiel

Ulrike Schwarz wirft einen Blick auf ein fast unbekanntes Kleinod



Prof. Kerstin Mayrberger

Foto: Christopher Detke

Didaktischer Mehrwert durch Tablets und Co.

UNIPAD: Forschung und Lehre im Zeitalter mobiler Kommunikation

VON CHRISTOPHER DETKE

Laptops, Handys, Smartphones und heutzutage auch immer mehr Tablet-PCs. Unser Alltag wird seit einiger Zeit von mobilen Geräten und mobilem Internet beeinflusst. Doch wirkt sich dies auch auf Freizeit-, Arbeits- und Lernverhalten an Universitäten aus? Mit der Nutzung von Tablets im akademischen Kontext setzen sich Prof. Kerstin Mayrberger und ihr wissenschaftliches Team seit dem Sommersemester 2012 auseinander. Am Lehrstuhl für Medien- und Digitaldidaktik der Universität Augsburg beschäftigen sie sich im Forschungsprojekt UNIPAD nun schon seit fast zwei Jahren mit dem Nutzungsverhalten von mobilen Endgeräten unter Studierenden und Lehrenden. Dazu wurden rund 60 Tabletgeräte an Studierende der Bachelor- und Masterstudiengänge verliehen. Mittlerweile werden auch private Smartphones in die Studie einbezogen. Einzige Bedingung für die kostenlose Nutzung der Geräte ist die regelmäßige Teilnahme an der Auswertung des eigenen Verhaltens durch Befragungen oder Interviews.

Personalisiertes Lernen möglich

Kerstin Mayrberger ist selbst aktive und begeisterte Nutzerin mobiler Geräte und hält die Etablierung personalisierter Endgeräte für einen zukunftsweisenden Schritt: „Es geht

um bei der Studie weniger darum den neuesten Trend für mobile Endgeräte zu ermitteln, als viel mehr darum das didaktische Potenzial speziell für den Hochschulkontext zu nutzen. Die Geräte sind personalisierbar und gestalten das Lernumfeld für jeden somit individuell passender.“

Der Professorin zufolge steigen die Partizipationsmöglichkeiten für Studierende bei der Gestaltung von Lehrveranstaltungen, was ein zeitgemäßes Studium garantieren soll.

Noch nutzen nicht alle Studenten die Möglichkeiten gleichermaßen: „Die Auswertung der Befragungen lieferte uns ein weites Feld an Ergebnissen. Vom aktiven Nutzer, der sein Studium ganzheitlich über das Tablet organisiert und sein Verhalten auch selbst reflektiert, bis hin zum Gelegenheitsnutzer, der es nur in seiner Freizeit und außerhalb des universitären Kontextes nutzt, sind wirklich alle Nutzertypen vertreten“, so Prof. Kerstin Mayrberger. Künftig soll die Studie erweitert und gerade die verschiedenen Nutzertypen genauer herausgearbeitet werden.

Chancen sieht die Expertin dabei nicht nur im akademischen Umfeld: „Natürlich haben Hochschulen eine gewisse Vorreiterfunktion, aber ich sehe durchaus Möglichkeiten, die didaktischen Prinzipien ebenso an Schulen und anderen Bildungseinrichtungen zu etablieren.“

„Jetzt so Salvator an den Ölberg will gan, spricht er vor zu den drey iungern. Und der ‚maler‘ streicht in an.“ Zwei lapidare Sätze und doch eine kleine Sensation. Sie stammen aus einer kleinen, feinen Handschrift, die in der Bayerischen Staatsbibliothek München aufbewahrt wird: aus dem Augsburger Passionsspiel von St. Ulrich und Afra, einer der Vorlagen für die berühmten Oberammergauer Passionsspiele.

Die beiden Sätze sind deshalb so bedeutsam, weil sie zeigen: Dieses Spiel wurde tatsächlich aufgeführt. Die Handschrift ist weit mehr als eine reine Lesehandschrift. Sie gibt vielmehr direkten Einblick in die spätmittelalterliche Aufführungspraxis. Konkret entsteht folgendes Bild: Der Darsteller des Jesus begab sich wahrscheinlich in einen verdeckten Bereich des Bühnenstandes und somit aus dem Blickfeld des Publikums. Dann schlich sich der „maler“ in seine Nähe, ausgerüstet mit Bühnenblut und vielleicht einer Art Make-up-

Schwamm, und benetzte das Gesicht des Spielers mit roter Farbe. Dies war wichtig für die nächste Szene, denn wir befinden uns auf dem Ölberg, und Jesus wird im folgenden Abschnitt Blut schwitzen.

Regieanweisungen in Rot, Sprechtext in Schwarz

Der Schatz des Augsburger Passionsspiels wurde im 19. Jahrhundert vom damaligen Direktor der Staatsbibliothek München, August Hartmann, gehoben. Der Germanist, Volkskundler und Bibliothekar stieß 1880 auf das schmale Büchlein mit braunem Lederband in seinem Bestand. Beim Durchblättern stachen ihm ins Auge: eine gleichmäßige Handschrift, Regieanweisungen in Rot, Rollenbezeichnungen und Sprechtext in Schwarz, die Namen Ihesus, Nathan, Petrus etc. Nach dem Titel „Passionsspiel von St. Ulrich und Afra“ zu schließen, stammte es aus dem nahe gelegenen Augsburg. Vor Hartmann lag ein kompaktes Spiel, gerade mal 2604 Verse lang,

das mit einer eindeutigen religiösen Botschaft kurz und knapp die letzten drei Tage im Leben Jesu und das darauf folgende Ostergeschehnis thematisierte. Er datierte es ans Ende des 15. Jahrhunderts.

Heute widmet sich die Germanistin Ulrike Schwarz in ihrer Dissertation diesem Kleinod erneut mit einer Neuedition samt Kommentar. Sie kommt zu etwas anderen Ergebnissen und datiert Spiel und Niederschrift in das beginnende 16. Jahrhundert, wenn nicht sogar etwas später. Bis dahin war es wahrscheinlich bereits durch zahlreiche Bearbeitungen gegangen, war immer wieder aufgeführt, geändert, gekürzt und erweitert worden, bis es in der vorliegenden Form schließlich seine letzte heute bekannte Niederschrift fand.

Von Wien über Wels nach Augsburg

Vor allem aber erkannte Schwarz, dass sich das Augsburger Spiel in eine ganze Reihe von Passionsspielen aus dem oberdeutschen Raum einord-



Facsimile-Seite aus der Passionsspiel-Handschrift in der Bayerischen Staatsbibliothek München: Die Szene der Fußwaschung Maria Magdalenas zeigt neben dem Text auch Regieanweisungen für die Darsteller.



Aus St. Ulrich und Afra stammt ein heute fast vergessenes Passionsspiel, das als eines der Vorbilder für die berühmten Oberammergauer Passionsspiele gilt. Foto: Silvio Wyszengrad

net, deren gemeinsamer Ursprung höchstwahrscheinlich an der Wiener Universität zu suchen ist. Auch für das Augsburger Passionsspiel fand die Forscherin Indizien u. a. in den Wiener Universitätsregistern. Sie verzeichnen nämlich einen um 1430 in Wien studierenden Augsburger namens Magister Johannes Zeller. Dieser erhielt eine Rüge, weil er ohne Erlaubnis der Fakultät einen wohl an der Universität entstandenen Passionszyklus zur Aufführung gebracht hatte. Hier eine Verwandtschaft des Wiener und des Augsburger Spiels zu vermuten, ist durchaus naheliegend. Ebenso die Vermutung, dass Zeller zuweilen seine Augsburger Verwandtschaft besuchte. In diesem Fall führte sein Weg von Wien aus über Wels im heutigen Oberösterreich in die Fuggerstadt. Und eben in Wels wiederum fand Schwarz ein Passionsspiel-Fragment, dessen Grablebungsszene in Teilen identisch mit den Versen des Augsburger Spiels ist. Einer von vielen Belegen dafür, dass das Augsburger Passionsspiel offenbar weit im oberdeutschen Raum herumgekommen ist und vergleichbare Spiele beeinflusst hat.

Ulrike Schwarz, die als Wissen-

schaftlerin auch auf eine Karriere als Schauspielerin und Regisseurin zurückblicken kann, sieht übrigens durchaus die Möglichkeit, den Augsburgern ihr altes Passionsspiel wieder zu schenken. „Dies wäre sogar ohne größere Überarbeitung möglich“, schwärmt sie, denn „wo in vergleichbaren mittelalterlichen Passionsspielen drastische antijudaistische Tendenzen unbearbeitete Aufführungen problematisch machen, zeigt sich das Augsburger Passionsspiel deutlich zurückhaltender.“

Es beschränke sich auf eine vergleichsweise moderate Darstellung der Figuren und verzichte auf allzu eindeutige Lacher, wie man sie aus vergleichbaren Stücken kenne. Auch das für das Genre Passionsspiel typische „politische Kabarett“ suche man in der Augsburger Version vergeblich. Gleichwohl, so Schwarz, beziehe sich der Text an vielen Stellen auf die konkrete politische und soziale Situation im Augsburg des frühen 16. Jahrhunderts. Wenn Ulrike Schwarz' Dissertation dieses Jahr zum Abschluss kommt, wird sie der spätmittelalterlichen Geschichte Augsburgs also ein weiteres Puzzleteil hinzufügen. am/us/kev

AMU

Anwenderzentrum
Material- und Umweltforschung
Universität Augsburg

Telefon 0821/598-3590
info@amu.uni-augsburg.de
www.amu.uni-augsburg.de

Ihr wissenschaftlicher Partner
in den Kompetenzfeldern:

Carbonfaserverstärkte Kunststoffe
Funktionsmaterialien
Korrosion

Materialanalytik:

Mikroskopie und Topographie
Mechanische Eigenschaften
Phasen- und Strukturanalyse
Chemische Zusammensetzung
...

Partner für die Industrie.

UNA
Universität
Augsburg
University

Eine neue Art der Geschichtsvermittlung

Europäisches Großprojekt zur Europäisierung nationaler und regionaler Museen

VON STEFANIE ROTH

Ein seltsames Bild: Besucher wandeln mit verbundenen Augen durchs Museum. Die Gemälde an der Wand sehen sie nicht. Sie hören lediglich die Informationen des Guides, malen im Kopf ihr eigenes Bild.

Was ein Performance-Künstler in einer Ausstellung im Louvre bezwecken wollte, das ist auch das Ziel des Projekts EMEE: Eine neue Art der Geschichtsvermittlung mit einem multiperspektivischen Ansatz. Initiatorin und Koordinatorin ist Prof. Susanne Popp von der Universität Augsburg. Die Inhaberin des Lehrstuhls für Didaktik der Geschichte erarbeitet mit ihrem Team innovative Ansätze der Geschichtsvermittlung zur Europäisierung nationaler und regionaler Museen.

Das bedeutet, die Objekte in den einzelnen Museen in einen größeren Kontext zu fassen – unter dem Leitspruch „One Object – Many Visions – EuroVision“. Popp nennt ein Beispiel: „Das bulgarische Nationalmuseum hat wertvolle alte Goldschätze“, sagt sie. Ein guter Anlass, den Besuchern aufzuzeigen, welche Goldhandelswege es in Europa gab. Das könne man ausweiten bis hin zum Zusammenhang zwischen Gold und Geld, bis hin zur Gegenwart, zum Beispiel zur Wirtschaftskrise. Wichtig sei, neue Vermittlungsmethoden anzuwenden, wie etwa partizipative Elemente oder die sogenannte „Hands-on-Methode“. Goldschätze allerdings kann man nicht anfassen. Was also nun? „Man kann den Besucher animieren, seine Vorlieben zu benennen“, spinnt die Profes-

sorin das Beispiel mit den Goldschätzen weiter. „Der Besucher könnte sich zum Beispiel Objekte aussuchen, die er als wertvoll empfindet“, sagt Popp. Die Ergebnisse dieser Art von Umfrage könnten im Museum oder online veröffentlicht werden. Durch die Partizipation vieler Besucher sollen sich mehrere Deutungsebenen eröffnen, erklärt Dr. Jutta Schumann aus dem Projektteam. Sie weiß aus eigener Erfahrung, dass historische Museen einen festen Deutungsrahmen vorgeben, den diese Methode durchbrechen könne. Das Projekt EMEE soll Museen wachrüteln, „den Besucher zu integrieren“. Dabei sollen auch Neue Medien wie etwa QR-Codes zum Einsatz kommen. Projektleiterin Anna-Lena Fuhrmann weiß, dass es zwar mehrere solcher Leuchtturm-

Projekte mit partizipativen Elementen gibt, die aber noch nicht breitflächig umgesetzt werden. Darum will das Projektteam Impulsgeber sein für andere Museen. Hierfür werde es kostenlose Handbücher geben.

Von der EU gefördert

Vor allem kleinere Museen dürfte das freuen. „Sie können sich keinen teuren Designer leisten“, sagt die Lehrstuhlinhaberin, die auch Vorsitzende der Internationalen Gesellschaft für Geschichtsdidaktik ist. Die EU fördert das auf vier Jahre angelegte Projekt mit rund zwei Millionen Euro. Um das Konzept in Augsburger Museen umzusetzen, müsse man Themen finden, die hier Potenzial haben. Events könnten ebenfalls dazu beitragen, dass Museen zu einer Art „Social Arena“ werden.



Dr. Jutta Schumann, Prof. Dr. Susanne Popp und Anna-Lena Fuhrmann (v. l.) koordinieren von Augsburg aus das EU-Großprojekt EMEE mit Partnern in sieben europäischen Staaten. Foto: Stefanie Roth

Die Partner des Augsburger EMEE-Projekts

- **Deutschland**
Atelier Brückner in Stuttgart
- **Frankreich**
Universität Paris-Est Créteil
- **Italien**
Universität Roma Tre
- **Portugal**
Archäologisches Nationalmuseum in Lissabon
- **Bulgarien**
Nationalmuseum für Geschichte in Sofia
- **Slowenien**
Museum für zeitgenössische Geschichte in Ljubljana
- **Österreich**
Kunstverein monochrom in Wien

Zum Tod von Georg P. Salzmann

Am 9. November 2013 ist der Sammler und Kaufmann Georg P. Salzmann im Alter von 84 Jahren verstorben. Vor fünf Jahren hatte er die rund 11.000 Bände seiner „Bibliothek der verbrannten Bücher“ in die Obhut der Universitätsbibliothek Augsburg gegeben. Salzmann hatte in den 1970er-Jahren damit begonnen, Erstausgaben jener Autorinnen und Autoren zu sammeln, die während des NS-Regimes verfeindet und verboten waren. Nach 40 Jahren besaß er das Gesamtwerk von circa 80 Schriftstellern nahezu komplett – und damit die umfangreichste private Sammlung zum Thema. Seine Motivation,

„Ich wollte einfach nicht, dass die Nazis im Nachhinein recht behalten“

Georg P. Salzmann

diese Bücher zu sammeln, beschrieb Salzmann einmal so: „Ich wollte einfach nicht, dass die Nazis im Nachhinein recht behalten.“ Die „Ausnahmepersönlichkeit“, so Bayerns Bildungs- und Kultusminister Ludwig Spaenle, setzte sich dafür ein, dass diese Autoren wieder gelesen wurden. Wissenschaftler konnten seine Sammlung besuchen, er organisierte Lesungen und stellte Leihgaben für Ausstellungen zur Verfügung, wirkte als Zeitzeuge in Veranstaltungen der Universität mit.

Auf vielfältige Weise führt die Universität Augsburg heute das Anliegen Georg P. Salzmanns fort, die Autoren „verbrannter Bücher“ im kulturellen Gedächtnis präsent zu halten.

Die Universitätsbibliothek Augsburg verfügt über zwei besondere Räume. Sie sind jenen Büchern vorbehalten, die es nach den Maßgaben der nationalsozialistischen Kulturpolitik eigentlich gar nicht mehr geben sollte: literarische Werke, die im Mai 1933 in Berlin und andernorts öffentlich verbrannt wurden. Viele der Verfasserinnen und Verfasser konnten noch rechtzeitig ins Exil fliehen.

Nach 1945 machte es sich der Münchener Kaufmann Georg P. Salzmann zur Aufgabe, diese Bücher anzukaufen. Als er seine „Sammlung der verbrannten Bücher“ zum Verkauf anbot, damit sie durch Lektüre und alltäglichen Umgang zum Leben erweckt würde, gelang es der Universitätsbibliothek Augsburg, sie mithilfe des Freistaats und auch privater Geldgeber zu erwerben.

An der Universität Augsburg wurde dieser neue Bestand zum Anlass für ein Pilotprojekt: Drei Jahre lang arbeiteten Studierende, Nachwuchswissenschaftler und Experten der exilliterarischen Forschung zusammen, um ein Handbuch zu erstellen. Sie setzten sich zunächst intensiv mit neuen theoretischen Zugangsweisen zu exilliterarischen Texten auseinander, um sich dann aus 60 exemplarischen Werken der Exilliteratur ein Thema auszuwählen und einen Artikel für das Handbuch zu verfassen.

Von Heine bis Müller

Herausgegeben von Prof. Dr. Bettina Bannasch und Gerhild Rochus – zwei Dozentinnen der Neueren deutschen Literaturwissenschaft, die das Projekt konzipiert und über

die Jahre hinweg betreut hatten –, erschien der Band dann 650 Seiten stark im Oktober 2013 unter dem Titel „Handbuch der deutschsprachigen Exilliteratur. Von Heinrich Heine bis Herta Müller“ im renommierten Wissenschaftsverlag de Gruyter.

Das Handbuch stellt in 60 Einzelanalysen einschlägige Werke der Exilliteratur vor. Zugleich bieten acht Überblicksdarstellungen zu theoretischen Schwerpunktthemen eine

Einführung in den aktuellen Stand der exilliterarischen Forschung. Aufgenommen wurden ausschließlich Texte, die das Exil thematisieren – darunter auch solche, deren Verfasser nicht selbst im Exil waren. Im Zentrum stehen Texte aus der Zeit zwischen 1933 und 1945. Früher entstandene Werke, die sich auf andere Erfahrungen des Exils beziehen – Texte von Rahel Varnhagen oder Heinrich Heine etwa – fanden dann Be-

rücksichtigung, wenn sie sich als wichtige Bezugstexte für jene Autorinnen und Autoren erwiesen, die vor den nationalsozialistischen Machthabern geflohen waren. Später entstandene Texte – von Herta Müller oder Vladimir Vertlib zum Beispiel – wurden aufgenommen, wenn sie sich in den Darstellungen ihrer Exilerfahrungen ihrerseits auf diejenigen der nach 1933 geflohenen Autorinnen und Autoren beziehen.

Das Handbuch führt in kanonische Texte der deutschsprachigen Exilliteratur ein und macht auf vergessene Texte aufmerksam. Vom Vergessen betroffen sind vor allem Werke von Frauen. Ihre Texte stehen im Handbuch gleichberechtigt neben denen ihrer männlichen Kollegen. Einen weiteren Schwerpunkt bilden Texte, die sich mit der spezifisch jüdischen Tradition des Exils auseinandersetzen. Sie erweisen sich als besonders

ergiebig für die literaturwissenschaftliche Analyse, weil sie an eine bedeutsame, bereits lange vor 1933 bestehende literarische Tradition der Auseinandersetzung mit der – insbesondere religiösen – Exilthematik anschließen können. Gewissermaßen als „Gegenproben“ aufgenommen wurden auch einige Werke, die Autorinnen und Autoren der sogenannten „Inneren Emigration“ zugerechnet werden.

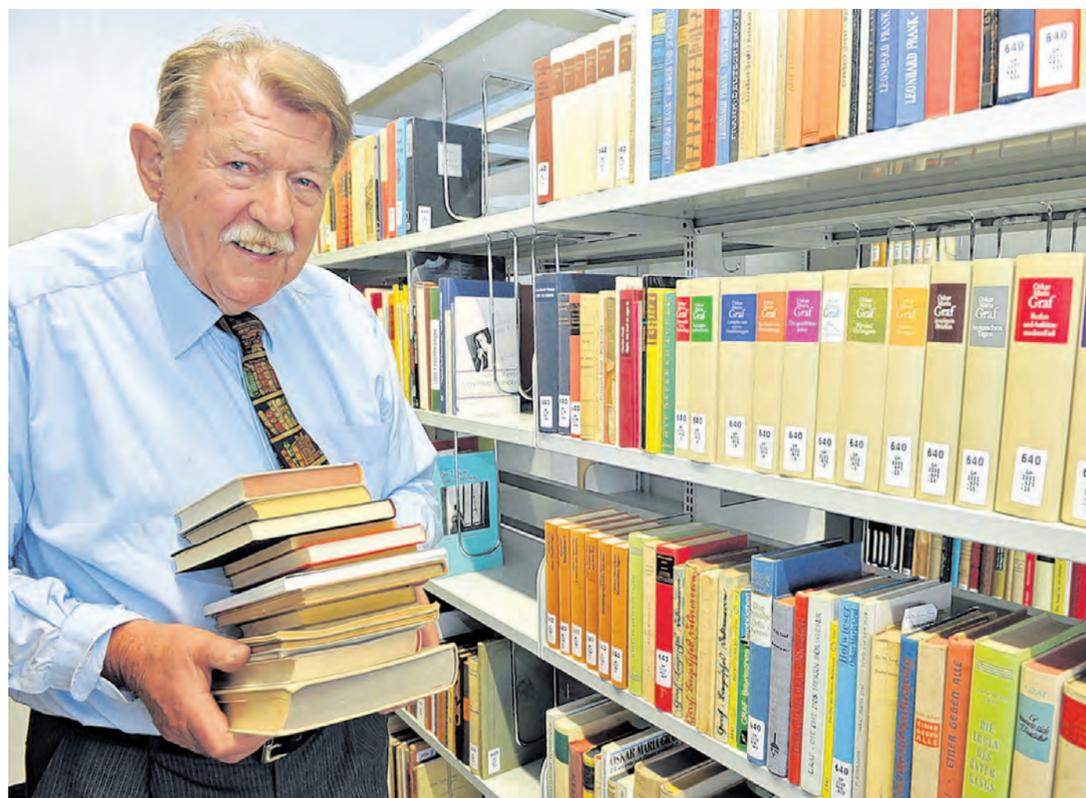
Vergleichbare Literatur

Die 60 Einzelanalysen zeigen, wie aktuelle Theoriedebatten für die literaturwissenschaftliche Analyse fruchtbar gemacht werden können. Jeder der Analysen liegen derselbe Katalog von Leitfragen und dieselbe Struktur zugrunde. So lassen sich die Werke unter dem Gesichtspunkt ihrer erzählerischen Inszenierungen der Exilerfahrung hervorragend miteinander vergleichen. Das Handbuch richtet sich an Fachleute ebenso wie an interessierte Laien. „Unser Wunsch ist es, Leserinnen und Lesern exilliterarischer Werke Entdeckungen zu ermöglichen, ihnen etwas an die Hand zu geben, was sie motiviert und dabei unterstützt, über die Lektüre der Bücher hinaus nachzudenken und sich intensiv mit dem Thema Exil auseinanderzusetzen“, so Bettina Bannasch.

In einer Feierstunde am 14. Oktober 2013 wurde das Handbuch Georg P. Salzmann von studentischen Autorinnen und Autoren überreicht. Sichtlich gerührt über das Fortleben seines Lebenswerkes, adoptierte er es als sein „Enkelkind“. Am 9. November 2013 ist Georg P. Salzmann gestorben. bb/kpp

Literatur aus dem und über das Exil

Die „Bibliothek der verbrannten Bücher“ gab den Anstoß für ein Handbuch der deutschsprachigen Exilliteratur



Vor einem der vielen Regalmeter des nach ihm benannten Sonderbestandes der Universitätsbibliothek Augsburg: Georg P. Salzmann, der vor genauem Jahr verstorbene Sammler der „Bibliothek der verbrannten Bücher“. Foto: Fred Schöllhorn

Nationale Sicherheit oder Frieden in der Welt?

Friedensforscher fragen, für welche Werte Bundeswehrangehörige heute ihr Leben lassen sollen

Deutsche Streitkräfte werden inzwischen regelmäßig im Ausland eingesetzt; sie geraten dabei in kriegsähnliche Lagen, lassen womöglich ihr Leben. Die Bundesrepublik steht also immer wieder vor der Frage, für welche Werte und Ziele Bürgerinnen und Bürger als Angehörige der Bundeswehr bereit sein sollen, ihr Leben im Rahmen von Auslandseinsätzen zu riskieren.

Wie erklären und rechtfertigen Parlament, Regierung und Streitkräfte, wofür im Einsatz getötete deutsche Soldaten „gefallen“ sind? Was ist aus Sicht dieser Institutionen heute der Sinn des „Soldatentods“? Dieser Frage gehen Dr. Ulrich Franke (Universität Bremen) und Dr. Ulrich Roos (Universität Augsburg) derzeit in einem längerfristigen Projekt nach.

Im demokratischen Gemeinwesen heißt politische Verantwortung nicht zuletzt, das Leben der Bürgerinnen und Bürger nicht leichtfertig Risiken aussetzen. Dies bedeutet, dass Bundesregierung und Bundestag nur solche Auslandseinsätze der Bundeswehr anordnen beziehungsweise genehmigen, die grundlegenden Werten deutscher Außenpolitik entsprechen und dazu dienen, elementare außenpolitische Ziele zu erreichen. Wie der „Soldatentod“ gerechtfertigt wird, gibt also auch Aufschluss über diese Werte und Ziele und auf die Frage, ob und wie sie sich gewandelt haben. „Es wird auch mit dem angestrebten Ende des Kampfeinsatzes in Afghanistan keine

Rückkehr zu jener militärischen Abstinenz der alten Bundesrepublik einhergehen. Der nächste langfristige Auslandseinsatz der Bundeswehr wird stattfinden – ob in Mali, Zentralafrika oder anderswo“, so Dr. Ulrich Roos, Projektverantwortlicher am Augsburger Lehrstuhl für Friedens- und Konfliktforschung.

Unmissverständliche Antworten

„Doch um eine unmissverständliche Antwort auf die Frage, für welche Werte und Ziele deutsche Soldatinnen und Soldaten zu sterben bereit sein sollen, werden diejenigen nicht herumkommen, die den Einsatz politisch zu verantworten haben“, ist Roos überzeugt. „Soll weiterhin zuvorderst ‚Deutschlands Sicherheit verteidigt‘ werden? Oder wird es künftig vor allem darum gehen, losgelöst von enger definierten nationalen Interessen mit militärischen Mitteln ‚dem Frieden der Welt zu dienen‘ und für die ‚Würde aller Menschen der Erde‘ einzutreten, wie es im Grundgesetz und der neuen Schutzverantwortungsnorm der Vereinten Nationen heißt?“

„Die Erforschung dieser Frage ermöglicht uns weitgehende Rückschlüsse auf den grundlegenden Kurs deutscher Außenpolitik zu Beginn des 21. Jahrhunderts und kann die längst überfällige außen- und sicherheitspolitische Selbstvergewisserungsdebatte der deutschen Gesellschaft unterstützen“, so Roos.

ur/kpp



In der Nacht vom 25. auf den 26. Februar 1944 bombardierten die Alliierten Augsburg. Es war der schwerste Luftangriff gegen die schwäbische Industrie- und Rüstungsstadt. Rund 700 Menschen verloren in dieser Nacht ihr Leben, etwa 85.000 Menschen waren nach der Bombardierung ohne Heim, große Teile der Innenstadt waren zerstört. Foto: Franz Häußler

Tod aus der Luft

Der Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte fragt nach „Zivilgesellschaft, Gewalt und den Kulturen des Krieges im 20. Jahrhundert“

VON DIETMAR SÜSS

Wenn die Stadt Augsburg 2014 des 70. Jahrestags der schwersten unter den Augsburger Bombardierungen gedenkt, dann wird es in den öffentlichen Gedenkfeiern keineswegs nur um Tod und Zerstörung gehen, sondern stets auch um Hoffnung und Wiederaufbau – und um die Gegenwart. Ist der Luftkrieg Sinnbild einer puren „Katastrophe“, „Symbol“ für die Gewalt, die Menschen einander antun? Oder ist er auch Teil einer Bürgergeschichte der „Versöhnung“, ein Lehrstück für die Auseinandersetzung der Stadt mit ihrer NS-Vergangenheit?

Die Erinnerung an den Luftkrieg war und ist immer Teil familiärer Identitätssuche und zugleich politische Projektionsfläche gegenwärtiger Konflikte. Nicht zuletzt deshalb sind es immer wieder die Jahrestage der Bombardierungen, die Rechtsradikale zur geschichtspolitischen Mobilisierung zu nutzen versuchen.

Im Rahmen eines von der Volkswagen-Stiftung geförderten Forschungsprojekts werden am Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte derzeit Geschichte und Erinnerung des Luftkrieges im internationalen Vergleich untersucht. Den Ausgang bildet eine zentrale Beobachtung: Die Geschichte des Luftkrieges und die Bombardierungen militärischer und ziviler Anlagen sind zentrale Bestandteile der Gewaltgeschichte moderner Gesellschaften im 20. und 21. Jahrhundert. Der Luftkrieg mobilisierte immense wissenschaftliche, wirtschaftliche und technische Ressourcen; er verband auf ungeahnte Weise Massenmobilisierung, gesellschaftliche Disziplinierung und staatliche Organisationsfähigkeit und bildete damit einen Höhepunkt der industriellen Kriegsführung.

Am Beginn des Ersten Weltkrieges waren die Bombardierungen ziviler Orte angesichts begrenzter technischer Möglichkeiten noch weitgehend dem Zufall überlassen. Im

Zweiten Weltkrieg radikalisierte sich, zunächst in Europa, dann im Pazifik, der Luftkrieg hin zum area bombing, zur massenhaften Zerstörung von Städten und Militäranlagen – eine Entwicklung, die ihre Fortsetzung im amerikanischen Krieg in Korea und in Vietnam fand.

„Saubere“ Kriegsführung

Mit dem Golf-Krieg kamen erstmals systematisch computergestützte Waffensysteme zum Einsatz, die Luftangriffe als „saubere“ Art der Kriegsführung erscheinen ließen und eine Schonung der eigenen Truppen wie der Zivilbevölkerung versprochen. Angriffe sollten nun logistisch punktgenau gegen den Gegner und dessen Einrichtungen erfolgen – die Vorgeschichte unserer gegenwärtigen Debatte um die Effizienz und ethische Bewertung der „Drohnen“.

Besonderes Interesse legt das Forschungsprojekt auf die „Experten des Luftkrieges“: Der Luftkrieg schuf in allen

Phasen nicht nur neue Formen der Bedrohung, sondern auch neue Methoden, die Zerstörungstechniken zu analysieren und zu perfektionieren. Bombardierungen schufen ein besonderes Maß an Wissensbedarf, weil die Hoffnungen auf ihre militärische Durchschlagkraft immens, das Wissen über die tatsächlichen Erfolgsaussichten aber denkbar gering waren.

Die Historikerin Sophia Daffinger untersucht in diesem Zusammenhang, wie vor allem Sozialwissenschaftler und Ökonomen ihre wissenschaftlichen Methoden zur Evaluierung des Luftkrieges nutzten. Der United States Strategic Bombing Survey (USSBS) beispielsweise beschäftigte sich ab 1943/44 mit der militärischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Wirkung des Luftkrieges – und schuf damit auch die Blaupausen für künftige Kriege.

Zu solchen Kriegsprognosen gehört stets auch die Frage, wie die Bevölkerung vor der drohenden Bombardierung geschützt werden könne.

Martin Diebel fragt in einer vergleichenden Arbeit über Deutschland und Großbritannien, wie Staat, Gesellschaft und Militär mit der „Angst vor der Bombe“ nach 1945 umgingen. Beide Länder hatten sich im Zweiten Weltkrieg gegenseitig bombardiert. Doch was hatten die Behörden daraus gelernt? Auf welche Art von Krieg sollte die Bevölkerung vorbereitet werden? Und nicht zuletzt: Wie viel Geld für den Bau oder die Instandsetzung von Bunkern und Schutzanlagen auszugeben, war die Politik bereit? Die Auseinandersetzung mit diesen Fragen bietet Einblick in einen zivilgesellschaftlichen Wandel beider Länder und in sich verändernde Vorstellungen von Sicherheit: Der einst stark militarisierte „Zivilschutz“ wandelt sich zur humanitären Katastrophenhilfe. Deutlich wird: Ein Ende hat diese Geschichte nicht, aber sie hat viele verschlungene Pfade, die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Krieges miteinander verbinden.



Soldaten der Bundeswehr: Welche Werte rechtfertigen ihr Lebensrisiko bei Auslandseinsätzen? Foto: Arne Dedert, tmm



Eine Werkhalle der MAN nach den Bombardierungen vom 25./26. Februar 1944.

Foto: Historisches Archiv der Firma MAN AG, Augsburg